

Daneben ein Strauß Katzensgras

Lesung · Lost Weekend, München · 2018-02-23

Auf meinem Weg zu Dir begleiten mich zwei Siebzigjährige im Zug, in Blusen so lebensbejahend wie sonst nur Schlagermusik. Jede hält ein Smartphone in ihren ruhigen Händen. Mit dieser Behutsamkeit müssen sie früher einmal ihre frischgeborenen Kinder und danach ihre Enkelkinder getragen haben. Es dauert nicht lange bis alle im Abteil begreifen: Die beiden Damen senden sich gegenseitig Bilder zu. Bilder von gemeinsamen Bekannten, von den Kindern und Enkelkindern, Bilder, die – so die eine – doch, ganz schön geworden seien.

Sie drückt ihr Telefon in die Hände der anderen, verlangt danach, zur »Galerie« gebracht zu werden. Dann blicken die beiden grinsend wie kopfschüttelnd auf den Bildschirm, fragen sich, was sie denn jetzt schon wieder gemacht hätten und verfallen dem Gelächter.

Ihre Blicke treffen sich und beide scheinen glücklich zu sein.

Plötzlich stockende Verwirrung.

Eines der abgeschickten Bilder möchte nicht ankommen. Vier heruntergezogene Augenbrauen werden von blauem Licht erleuchtet bis unter Grölen endlich die Auflösung folgt: Das Bild der einen landete bei der namensgleichen Schwägerin der anderen.

»Na, dia wird lach'n!«

Im Anschluss setzen sie das Profilbild der einen fest und sprechen gefühlt ein paarmal zu häufig von dieser »Galerie«.

»Guat schaugst aus. Schau!«

Gelächter.

Anrührend, wie man sich mit so wenigem so große Freude bereiten kann. Am liebsten würde ich das alles festhalten, um es bei Bedarf jedem zeigen zu können: So benutzt man Smartphones! Aber viel eher müsste man feststellen: So ist man glücklich!

Zwei Menschen zeigen sich, wie schön der jeweils andere ist.

Was wollte ich Dir noch sagen?

Ach ja, es kam übrigens ganz so, wie Du es immer prophezeit hattest: Mark und Lisa trennten sich endgültig. Die beiden zeigten mit der Erbarmungslosigkeit einer Küchenmaschine, wie schwer sich zwei Menschen das Leben machen können; ein Mahnmal gegen den Eheschluss und der Beweis, dass es nicht am Smartphone liegen kann.

Was noch?

Heute Morgen schrieb mir ein Bekannter.

Ich sehe ihn zu selten, weshalb ich ihn als Bekannten benennen muss. Dennoch fühle ich mich ihm sehr verbunden: Ein junger Vater, Theaterregisseur, der versucht sich mit ehrlicher Arbeit die Kunst zu ermöglichen. Er fragte mich, ob ich einen kurzen Text verfassen wollte für eine kleine Veranstaltung im Lost Weekend.

Wir beide, Du und ich, waren oft im Lost Weekend gewesen.

Einmal, an einem kalten Januarnachmittag vor zwei Jahren tranken wir dort unseren Kaffee, als ein hagerer, grauhaariger Busfahrer im Warmen auf seinen Schichtantritt wartete. Ich stand gerade an der Kasse, Du saß bei den Fenstern und der Mann sackte in Richtung Boden. Er brach zusammen mit der unwirklichen Bewegung eines Kindes, das Zusammenbrechen spielt. Im Nachhinein fragtest Du mich, ob ich sein Gesicht gesehen hätte, er habe ausgesehen wie tot. Mich hattest Du in der Aufregung gar nicht wahrgenommen.

Über den Mann gebeugt, leistete ich ihm die Erste – nein, die letzte Hilfe; er war tot.

Noch heute hilft mir dieser Busfahrer mit seinem leeren Blick:

In schlechteren Stunden erinnert er mich daran, dass man selbst aus dem Hades wieder aufsteigen kann, stehen die Umstände nur günstig und sind da Menschen, die einem den richtigen Weg weisen.

(Ha, was hältst Du davon: »Orpheus und die MVG«. Naja.)

Der gerade eingetroffene Sanitäter stand damals seelenruhig zwischen mir und dem feuernden Defibrillator und berichtete davon, wie er einmal an einem Einsatzort eingetroffen war, an dem sich die Erste Hilfe auf einen Kreis aus flimmernden Kerzen beschränkte. Mit diesem Kerzenkreis verliehen die Ersthelfenden wohl zunächst ihren besten Absichten, dann aber viel eher ihrer vollkommenen Verblendung Ausdruck. Ich hingegen brach dem Busfahrer die Rippen. Er überlebte.

Es war schön, dass ich in Dir jemanden hatte, mit dem ich noch einige Male über diese Erfahrung sprechen konnte.

Für den gewünschten Text wird die Geschichte aber leider nichts taugen. Zu sehr mufelt sie nach Selbstbeweihräucherung. Und obwohl der Raum am Veranstaltungsabend vermutlich zu vier Fünftel mit leeren Stühlen und zum anderen Fünftel mit mir fremden Leuten gefüllt sein wird, wird mir deren Meinung doch wichtig sein.

Eigenartig, wie wir selbst die Meinungen der Menschen, denen wir nie begegneten, mit einer gewissen Schwere versehen, findest Du nicht?

Der Theaterregisseur meinte, die Veranstaltung sei schon in drei Wochen; eine gute Freundin bereits zur Teilnahme überredet. Leider suche ich noch immer nach einer guten Idee. Vielleicht schreibe ich einen Text über die Ermöglichung des Selbst unter der Beteiligung des Anderen. Was hältst Du davon? Erst beginne ich mit einer heiteren Szene, dann folgt ihr dunkleres Gegenstück. Im Anschluss könnte ich eine kurze Pas-

sage verbauen, in der ich den Text auf eine Metaebene hieve, in der Hoffnung, den Zuhörern das ein oder andere Schmunzeln zu entlocken. Dann wäre das hier wohl die Stelle, an welcher ich einen kurzen Blick ins Publikum würfe, um mir zu bestätigen, dass die Idee nur mäßig und die Umsetzung zu hastig gewesen sein würden.

Seufzen.

Danach vielleicht eine Fabel – in indirekter Rede, um ihr den Charakter des Mythos abzustreifen. Abschließend ein trauriges, unerwartetes Ende.

Ach, apropos Fabel. Das erinnert mich an Deinen ersten Sommer in München.

In einer kühlen Septembernacht hattest Du mir von den europäischen Bienen und den japanischen Hornissen erzählt. Kurz zuvor warst Du über einen Blitzableiter durch ein offengelassenes Fenster im zweiten Stock eines Unternehmensgebäudes geklettert. Angetrunken stolpertest Du anschließend die beiden Etagen des gläsernen Treppenhauses herunter, um unserer kleinen Gruppe die riesige Türe zu öffnen. Über dem sechsten Stockwerk gab es eine Dachterrasse und dort oben, während die anderen viel zu laut über Karrieren und Kleinwagen sprachen, fingst Du damit an, kaltlippig und leise von diesen Bienen und Hornissen zu berichten.

Dreißig Hornissen vernichteten dreißigtausend Bienen in nur drei Stunden, meinstest Du. Sie bissen die Bienen einfach mittig durch; es habe etwas von der Brutalität des Lebens an sich, mit welcher Chancenlosigkeit die vielfach kleineren Insekten ihr Ende finden müssten.

Es waren Deine Handbewegungen, die mir verrieten, was Du mir damit eigentlich sagen wolltest. Die ausschwärmenden Bienen schobst Du von uns weg; als Hornissen schwirrten Deine Finger erbarmungslos auf uns zu.

Wir hielten uns mit weißen Knöcheln an unseren Bierflaschen fest, blickten schweigend über Münchens Innenstadt und begriffen:

Wir sind keine Hornissen.

Aber pass mal auf, ich kenne jetzt die ganze Geschichte.

Was wir damals nicht wussten war, warum japanische Bienen nicht unbedingt dasselbe Schicksal ereilt, wie ihre europäischen Verwandten. Die erste Hornisse – die Späherhornisse – kommt immer alleine. Betritt sie den Bienenstock, umzingeln die Bienen den Eindringling in einer Geschwindigkeit, die der Bedeutung dieses Aktes entspricht. Sie werfen sich auf die Bedrohung, bis nichts mehr von ihr zu sehen ist und beginnen zu vibrieren. Wenig später ist die Hornisse tot. Einem lächerlichen Grad Celsius mehr können die Bienen standhalten. Sie töten die Hornisse mit ihrer Wärme.

So zu Ende erzählt, bekommt die Geschichte einen anderen Charakter, findest Du nicht auch? Entweder es ist die Geschichte des Fischeschwarms und des Hais – verortet im Reich der Insekten – oder diese Geschichte berichtet uns davon, dass zu viel Wärme töten kann.

Ständig überkommt mich die Befürchtung, das könnte auch der Grund gewesen sein, weshalb wir uns in den letzten Wochen nicht mehr gesehen hatten. Hatten wir zu viel voneinander abbekommen? Oder gab es einfach Wichtigeres zu tun?

Freundschaften dünnen sich ja häufig aus, nur um einem erneuten Anlauf Platz zu machen.

Ach ja, eines noch, dann muss ich leider los: Der Tengelmann unserer WG-Zeit wurde zu einem Edeka umgebaut – Du würdest Dich nicht mehr auskennen. Als ich gestern an der Kasse stand, musste ich daran denken, wie uns die Kassiererin mit den schönen Tätowierungen damals darauf hingewiesen hatte, „dass das frei kein Schnittlauch ist, gell?“ Sie hatte anhand der anderen Zutaten erkannt, was unser Gericht für den Abend werden sollte. Komplizenhaft wie immer reagierten wir schnell und mit einem gönnerhaften Lächeln. Jaja, das wussten wir sehr wohl – das Grünzeug sei ja nur Deko. Dankbar für eine weitere Pointe, packten wir das Katzengras in unsere Jutetasche.

Wie schön es ist, jemanden neben sich zu haben, der weiß, wer man in der nächsten Sekunde werden wird.

Die Inschrift verrät mir, dass Deine Großmutter gestern ihren zweiten Todestag hatte. Vielleicht schüttelst Du ihr die Hand in meinem Namen. In zwei Wochen wird sich dann auch Dein Todestag zum ersten Mal jähren.

Ich werde leider nicht hier sein können.

Darum lege ich Dir die weißen Nelken schon heute auf die übliche Stelle; daneben ein Strauß Katzengras.